

Alexandra W. BUSCH, Militär in Rom. Militärische und paramilitärische Einheiten im kaiserzeitlichen Stadtbild. Palilia 20. Wiesbaden: Reichert Verlag 2012, 184 S., 90 s/w-Abb.

Im Fokus der von B. vorgelegten Untersuchung, die eine überarbeitete Fassung ihrer 2004 an der Universität Köln eingereichten Dissertation darstellt, steht mit „der Präsenz militärischer und paramilitärischer Truppeneinheiten im kaiserzeitlichen Rom“ (13) ein lange Zeit nur wenig beachtetes und zumeist nur anhand einzelner Quellen- oder Denkmälergruppen ausschnitthaft bearbeitetes Thema. Die von B. angestrebte zusammenfassende Perspektive verspricht nicht zuletzt dank der erstmals umfassenden Einbindung der archäologischen Quellen neue und weiterführende Ergebnisse.

Das erste Kapitel (17-28) bietet eine pointierte historische Einführung, die mit einem Blick auf das republikanische Heer und die räumliche Strukturierung Roms beginnt. Deutlich wird die besondere Bedeutung des *pomerium* hervorgehoben, das als sakrale Stadtgrenze zumindest ideell das entmilitarisierte Siedlungsgebiet *domi* von der militärischen Bewegungszone *militiae* trennte. Allerdings kam es bereits im Zuge der Konflikte der Gracchenzeit zu bewaffneten Auseinandersetzungen auch innerhalb der Stadt. Den endgültigen Tabubruch bedeutete der Marsch Sullas auf Rom 88 v. Chr., im Zuge dessen bewaffnete Soldaten in Rom eingesetzt wurden. Auch wenn dieser Akt zunächst singulär blieb, führten die innenpolitischen Konflikte des 1. Jhs. v. Chr. immer wieder zu gewalttätigen bewaffneten Auseinandersetzungen im Stadtgebiet, die aufgrund des Fehlens jeglicher staatlicher Sicherheitsorgane kaum zu unterbinden waren. Nichtsdestotrotz stellte die bereits im Jahre 36 v. Chr. von Octavian veranlasste Stationierung von Prätorianern in Rom eine Gratwanderung dar, da sie auf deutlich Vorbehalte in der Bevölkerung stieß. Entsprechend vorsichtig ging der Princeps nach 27 v. Chr. bei der Stationierung weiterer militärischer und paramilitärischer Einheiten in der Stadt vor, um die republikanische Tradition eines entmilitarisierten Roms zumindest scheinbar zu bewahren. Die nun institutionalisierten Prätorianer- und Stadtkohorten wurden zunächst nur teilweise in Rom und zudem dezentral und disloziert stationiert. Nur die *vigiles* erhielten sofort feste Standorte im Stadtgebiet, was vor allem ihren Aufgaben, Brandschutz und Nachtwache, geschuldet war. Auch strukturell bemühte man sich durch die Einführung separater Präfekturen für alle drei Truppengattungen den Eindruck einer staatlichen, nicht direkt durch den Princeps ausgeübten Kontrolle zu erwecken, auch wenn er es natürlich war, der die Präfekten einsetzte. Erst unter Tiberius wurde unter Einfluss des Prätoriana-

nerpräfekten Sejan ein großes befestigtes Lager auf dem Viminal errichtet, in dem die Prätorianer- und Stadtkohorten gemeinsam kaserniert wurden.

Seit dieser Zeit waren in Rom wohl etwas über 10.000 Militärangehörige stationiert. Diese Zahl schwankte naturgemäß im Laufe der Zeit, wobei generell ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist. Eine markante Veränderung bedeutete vor allem die unter Septimius Severus erfolgte Verdoppelung der Truppenstärke der Prätorianer, Stadtkohorten und *Equites Singulares Augusti* sowie die zu dieser Zeit erfolgte, erstmalige Stationierung einer Legion auf italischem Boden, genauer der *legio II Parthica* in den nahen Albaner Bergen, so dass sich am Ende des zweiten Jahrhunderts knapp 40.000 Soldaten in und um Rom aufgehalten haben dürften.

Literarische Quellen zum alltäglichen Verhalten der Militärangehörigen und ihrem Verhältnis zur Zivilbevölkerung jenseits von Tumulten und Usurpationen sind rar. Tacitus überliefert, dass die zum Wachwechsel auf den Palatin durch Rom marschierenden Prätorianer als *cohors togata*, also in zivil auftraten, womit er zweifellos eine gewisse Berücksichtigung des *pomerium* hervorheben möchte. Als willkommenes Spektakel für die Bevölkerung und damit ebenfalls positiv bewertet er das in voller Rüstung praktizierte Exerzieren der Prätorianer auf dem den *castra* vorgelagerten und damit außerhalb des *pomerium* liegenden *campus praetoria*. Eine generelle Kritik an der Anwesenheit der Soldaten ist also weder bei ihm noch bei vielen anderen kaiserzeitlichen Autoren zu finden. Ein negatives Bild vom Zusammenleben der Zivilisten und Soldaten zeichnet dagegen der in severischer Zeit schreibende Cassius Dio, der nicht nur für seine Zeit von Zusammenstößen wie Schlägereien berichtet. Wie B. zeigt, muss allerdings gerade hier der Kontext der Quelle besonders berücksichtigt werden, da sich Cass. Dio insgesamt sehr vehement und bisweilen geradezu polemisch gegen die Erhöhung der Truppenstärken und vor allem die Veränderung der Rekrutierungspraxis bei den Prätorianern unter Septimius Severus wendet, weshalb eine bewusste Dramatisierung plausibel vermutet werden darf.

Bestätigen und ergänzen kann B. das bis hierhin gewonnene Bild durch die Einbeziehung der offiziellen stadtrömischen Bildkunst. Die Darstellungen zeigen Soldaten zwar häufig bei Kriegshandlungen außerhalb, aber nur äußerst selten bei Tätigkeiten innerhalb Roms. Als frühesten Beleg führt B. die flavischen Cancellaria-Reliefs an. Es wäre zweifellos interessant, die Frage nach der Präsenz von Soldaten in Darstellungen, die in oder um Rom verortet sind, noch genauer zu untersuchen, wie auch B. selbst bemerkt, doch muss sie dies leider späteren Untersuchungen überlassen. Zusätzliche Erkenntnisse könnten zudem durch eine stärkere Einbeziehung der Münzbilder möglich werden.

Das zweite Kapitel (29-110) ist einer eingehenden Untersuchung der in Rom nachgewiesenen, militärisch genutzten Unterkünfte gewidmet. Am Anfang steht mit den *castra praetoria* die besterhaltene und größte derartige Anlage, die 21-23 n. Chr. außerhalb der Servianischen Mauer in erhöhter Position auf dem Viminal, in einem zuvor nur locker mit Gräbern belegten Areal zwischen Via Nomentana und Via Tiburtina errichtet wurde. Zunächst nimmt B. die Umfassungsmauer in den Blick, an der sich sechs Bauphasen differenzieren lassen. Deren zusammenfassende Beschreibung ist allerdings etwas sehr knapp geraten, zumal sich B. zwar auf die ältere Phaseneinteilung nach Richmond beruft, dessen Datierungen aber nur teilweise folgt. Kurz zusammengefasst besteht die in tiberischer Zeit errichtete Mauer aus einem Gusskern mit einer äußeren Schalung aus gebrannten Ziegeln und einer inneren aus *opus reticulatum*, die gleichzeitig als Rückwand einer Reihe direkt an die Mauer anstoßender Räume fungierte. Letztere waren tonnenüberwölbt und trugen den Wehrgang. Die äußere Schale war zudem mit Zinnen versehen, inklusive derer die Mauer eine Höhe von ca. 5 m erreichte. Die Mauer besaß an den Ecken und an den Seiten mehrere, nur 30 cm aus dem Mauerverband vorspringende Türme. In Phase 2, die zeitlich nicht genauer einzugrenzen ist, wurden einige der Zinnen entfernt und die nun größeren Zwischenräume vermauert, so dass wohl eine durchgehend höhere, aber zinnenlose Mauer entstand. In Phase 3, die aufgrund des verwendeten Ziegelmaterials etwa severisch datiert werden kann, wurden die Mauern um 2 m erhöht und neue Zinnen angelegt. In einer nicht näher datierbaren vierten Phase wurden mindestens das Nord- und das Osttor baulich verändert, indem Fenster im oberen Bereich eingefügt wurden, was einen repräsentativeren Eindruck, aber auch einen geringeren fortifikatorischen Nutzen zur Folge hatte. Auch wurden einige zusätzliche Türme errichtet, die allerdings nicht vor die Fassade vorspringen. In der fünften Phase wurde das Lager in die aurelianische Mauer eingebunden. Dabei wurden die Mauern erneut um 2-3 m erhöht, so dass sie insgesamt eine Höhe von 9 m erreichten. Auf den noch immer unveränderten tiberischen Fundamenten lastete somit ein sehr hohes Gewicht, weshalb an mehreren Stellen Verstärkungen an die Außenmauer angesetzt wurden. Um den Mauerring zu schließen, wurden das Nord- und Osttor zugemauert. Zudem wurden zusätzliche Türme von außen an die Mauer angesetzt. Nicht genauer datierbar sind die in einer sechsten Phase erfolgten Reparaturen in *opus listatum*. In keiner Phase erhielt das Lager ein vorgelagertes Grabensystem.

Im Grundriss folgt die Anlage der bekannten Spielkartenform mit abgerundeten Ecken, weist aber abweichend eine unregelmäßige und in der Forschung sehr unterschiedlich interpretierte Ausbuchtung im Süden auf. Anhand überzeugender Detailbeobachtungen kann B. plausibel machen, dass diese Aus-

buchtung einer späten Umbauphase zuzurechnen ist, weshalb der tiberische Grundriss wohl tatsächlich regelmäßig war. Bezüglich der viel diskutierten Frage, welches Tor als *porta praetoria* anzusprechen ist, die üblicherweise zum Feind ausgerichtet war, kann B. anhand von Beobachtungen an der Innenbebauung plausibel machen, dass ursprünglich die Nordseite die Praetorialfront bildete, die allerdings in aurelianischer Zeit bei Einbindung in die Stadtmauer nach Westen verlegt wurde.

In der Folge untersucht B. die Innenbebauung detaillierter. Auch hier vermag sie mehrere Bauphasen zu differenzieren, wobei als Hauptkriterium für ihre relative Chronologie die Mauerwerkstechnik dienen muss, da die bisherigen Grabungen nur lückenhaft publiziert sind und Stratigraphien fehlen. Einer ersten Phase 1a weist B. die Gebäude in *opus reticulatum* zu, so die tonnengewölbten Räume an der Innenseite der Wehrmauer, die dank Wandmalerei- und Stuckresten sowie Mosaikböden als Wohnräume identifiziert werden können. Ebenfalls in dieser Technik sind mehrere langgestreckte Baracken im Lagerinneren ausgeführt, die Nord-Süd orientiert sind und zweifellos mehrstöckig waren. Da allerdings im Erdgeschoss keine Mosaikböden angetroffen wurden, könnte es sich hier um Stallungen gehandelt haben, während die Wohnräume vielleicht in dem oder den oberen Stockwerken untergebracht waren. Ebenfalls dieser Phase können zwei Flügelbauten neben der nord-südlichen Hauptachse des Lagers zugerechnet werden, deren Grundriss an *valetudinaria* erinnert. Einer Phase 1b weist B. das sog. Horreum im Südosten zu, das die Via sagularis, also die innere Straße entlang der Wehrmauer, blockiert. Die genaue Funktion des mit mehreren Kellergewölben ausgestatteten Baus ist unklar.

Phase 2 zeichnet sich durch eine Ziegelbauweise aus, in der mehrere West-Ost orientierte, gegenüber den älteren Baracken in der Achse also gedrehte, zweigeschossige Doppelbaracken errichtet wurden. Die Erdgeschossräume dienten hier sicher als Wohnräume. Im Vergleich zu provinziellen Lagern fehlen allerdings vorgelagerte Lagerräume, stattdessen öffnen sich die Wohnräume direkt in eine dem Gebäude vorgelagerte Portikus. Ebenso wie bei den Baracken in Phase 1a fehlen auch hier Kopfbauten, in denen üblicherweise die Offiziere untergebracht waren. Da in zwei dieser Baracken bipedale Ziegel verwendet wurden, die erst ab flavischer Zeit üblich werden, dürften diese Gebäude deutlich später als die Wehrmauer entstanden sein. Phase 3 dürfte noch einmal deutlich später zu datieren sein, da sie sich durch Reparaturen und wenige Spuren von Neubauten in *opus listatum* auszeichnet. Der Phase 3b ist ein Mosaikboden vor dem ursprünglichen Osttor zuzuordnen, der dieses zusetzt und daher nach der Einbindung in die aurelianische Mauer verlegt worden

sein muss. Eine genauere Korrelation der Phasen der Innenbebauung und der Wehrmauer scheint schwierig zu sein und wird von B. nicht versucht.

Nach Klärung der Phasen rücken Funktion und Infrastruktur des Lagers in den Blickpunkt. Da Hinweise auf Unterkünfte für Offiziere fehlen, dürften diese außerhalb gewohnt haben. Da auch keine größeren Getreidespeicher im Inneren festgestellt werden konnten, eine Grabenanlage vor der Mauer fehlt und die Wehrmauer zunächst dank ihrer niedrigen Höhe nicht sturmsicher war, wurde das Lager offensichtlich nicht als über Rom herrschende Festung oder zum Schutz gegen eine revoltierenden Bevölkerung konzipiert. In Relation zu Lagern in den Provinzen fällt ferner ein deutlich höherer Ausstattungsluxus in Form von Mosaiken und Wandmalereien in den Mannschaftsunterkünften auf.

Als nächstes wendet sich B. den Lagern der unter Trajan neu aufgestellten *Equites singulares Augusti* zu, die fortan als persönliche kaiserliche Leibgarde fungierten. Von dem ersten, in trajanischer Zeit zwischen Caelius und Esquilin errichteten Lager konnten bislang nur wenige Spuren untersucht werden, die B. knapp beschreibt, aber leider nicht in einem Plan zusammenfasst. Die in severischer Zeit erfolgte Verdoppelung der Mannschaftsstärke hatte die Errichtung eines zusätzlichen Lagers im Umfeld der heutigen Lateransbasilika zur Folge. Auch von diesem konnten bislang nur wenige Strukturen untersucht werden, die es B. aber immerhin ermöglichen, die Ausdehnung recht plausibel auf etwa 130 x 200 m zu rekonstruieren. Die Baracken waren zweigeschossig, in einem in der Forschung als Schola bezeichneten Gebäude darf, wie B. zeigt, zweifelsohne die *principia* erkannt werden. Umfangreiche Funde von Reliefs, Skulpturen, Inschriften und Bauornamentik zeugen von einer reichen Ausstattung. Das Ende beider Lager kam mit dem Sieg Konstantins, der die auf Seiten des Maxentius kämpfende Einheit auflöste und die Lager schleifen ließ.

Für die *peregrini*, also die aus den Provinzen nach Rom abgeordneten Soldaten, wurde spätestens im 2. Jh. n. Chr. auf dem Caelius ein eigenes Lager errichtet. Zu den baulichen Resten gehört ein sekundär in einen älteren Baukomplex eingebautes Mithräum, das unter der Kirche S. Stefano in Rotondo ergraben wurde. Ausdehnung und Innenbebauung des Lagers bleiben allerdings weitgehend unklar.

Die 6 n. Chr. primär als Feuerwehr gegründeten *vigiles* waren anders als die übrigen Einheiten ihrer Funktion entsprechend dezentral organisiert. Untergebracht waren sie in sieben *stationes*, die jeweils auf der Grenze zweier augusteischer Regionen lagen, und 14 *excubatoria*. Archäologisch nachgewiesen sind jedoch nur

zwei der ehemals 21 Standorte, was verallgemeinernde Überlegungen unmöglich macht.

Nur literarisch überliefert ist das Lager der unter Augustus aufgestellten germanischen Leibgarde, der *Germani corporis custodes*, die vermutlich in den *Horti Dolaballae* im heutigen Trastevere untergebracht waren, wozu die Lage der Gräber der Soldaten passen würde. Die Matrosen aus Misenum dürften aufgrund der Fundorte zweier Inschriften in der Nähe des Colosseums stationiert gewesen sein. Ihr Lager wird zudem auf einem nicht eindeutig positionierbaren Fragment des severischen Stadtplans genannt. Die Unterkunft der Flottensoldaten aus Ravenna dürfte dagegen eher im Transtiberdistrikt unweit der Naumachia Augusti gelegen haben. Als letztes wurde in aurelianischer Zeit ein separates Lager für die Stadtkohorten angelegt, das in der Nähe des *Forum Suarium* auf dem Marsfeld gelegen haben dürfte, von dem aber keine Reste bekannt sind.

In einer durch instruktive Karten unterstützten Synopse zeigt sich, dass sich die in Form von Lagern zentralisierten Truppenunterkünfte am Rand des augusteischen Stadtgebietes befinden. Sie liegen alle verkehrsgünstig, einige zudem auf erhöhten Positionen. Nach Errichtung der letzten Lagerbauten im 3. Jh. schließen sie das Stadtgebiet beinahe ringartig ein, was aber angesichts der langen Entwicklungsgeschichte nicht als einheitliche Planung missverstanden werden darf. Eine genauere Vorstellung von der Außenwirkung der Lager kann nach derzeitigem Forschungsstand lediglich anhand des Prätorianerlagers gewonnen werden, dessen Mauer zumindest in den frühen Phasen keinen allzu großen fortifikatorischen Nutzen gehabt haben kann. Zu Recht sieht B. daher in der Lagerumfassung „eine Art Attrappe, die in erster Linie dazu diente, das Militär und die Zivilbevölkerung voneinander zu trennen“ (101). Erst die Erhöhung der Mauer verbesserte den Schutz gegen Erstürmung, der freilich ohne vorgelagerte Gräben stets eingeschränkt blieb. Die Umfassungsmauer selbst war allem Anschein nach nicht verstuft, wie es in den Provinzen gelegentlich nachzuweisen ist. Damit ergibt sich ein anderer ästhetischer Eindruck und wohl auch eine andere Semantik, insbesondere im Kontrast zum weißen Travertin und Marmor in der Stadt. Die sehr anregenden Überlegungen von B. hierzu verdienen eine weitere Vertiefung auf umfassenderer Basis.

Im Fokus des dritten Kapitels (111-158) stehen die Nekropolen und Grabdenkmäler. Eine Auswertung des mit 1600 relevanten Denkmälern aus mehreren unterschiedlichen Nekropolen sehr repräsentativen Befundes zeigt, dass die Grabdenkmäler der Soldaten häufig in kleinen Gruppen innerhalb größerer

Nekropolen auftreten, die parallel auch von Zivilisten genutzt wurden. Die ausgewählten Friedhöfe zeichnen sich häufig durch eine gewisse Nähe zu den jeweiligen Unterkünften aus. Einen in diesem Punkt abweichenden und zugleich aufschlussreichen Befund bildet eine Gruppe von 14 frühkaiserzeitlichen Gräbern, die zwölf Prätorianern und zwei *urbaniciani* gehörten und an der Via Cassia unweit der milvischen Brücke angelegt wurden. Alle hier Bestatteten sind etruskischer Herkunft, weshalb für die Grablege wohl bewusst die ins alte Etruskergebiet führende Straße gewählt wurde. Grundsätzlich ähnliche Beobachtungen hinsichtlich Verteilung und Nutzung gemischter Nekropolen lassen sich auch für die übrigen Einheiten machen, mit Ausnahme der *Equites singulares Augusti*.

Der folgende Blick auf die Denkmäler selbst offenbart für die ersten beiden Jahrhunderte einheitenübergreifend eine deutliche Vorliebe für schlichte Grabstelen mit halbrundem Abschluss, die neben der Inschrift, wenn überhaupt, nur einen Kranz als Dekor zeigen. Diese Zurückhaltung ist kaum mit mangelnden finanziellen Mitteln oder einem fehlenden Bedürfnis zur militärischen Selbstrepräsentation bspw. durch ganzfigurige Darstellungen zu erklären, da außerhalb Roms verstorbene Angehörige dieser Einheiten derartige Repräsentationsformen durchaus verwendet haben. B. schließt daher plausibel auf eine bewusste Zurückhaltung der Soldaten in den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit, worin vermutlich ein Spiegel des offiziellen Bemühens um Zurückhaltung zu erkennen ist.

Einen in markanter Weise abweichenden Befund zeigen die Grabdenkmäler der unter Trajan aufgestellten *Equites singulares Augusti*. Alle 650 bisher bekannten Grabdenkmäler dieser Einheit stammen aus einer, allem Anschein nach nicht anderweitig belegten Nekropole im Bereich des dritten Meilensteins an der Via Labicana. Sowohl die Typologie der Denkmäler als auch das von Totenmahlszenen und Pferdevorfürungen dominierte Bildrepertoire lassen ein deutliches Bemühen um eine gewisse Uniformität bei gleichzeitiger Abgrenzung von anderen Einheiten erkennen. Aufschlussreich sind auch die Bildmotive selbst, da hier Mahldarstellungen als typisches Element der stadtrömischen Sepulkralkunst mit einem klar aus den Rhein- und Donauprovinzen mitgebrachten Motiv, der Pferdevorführung, kombiniert werden. Wird bereits in dieser charakteristischen und eigenständig entwickelten Grabrepräsentation ebenso wie in der exklusiven Nutzung der Nekropole eine starke Gruppenidentität deutlich, belegen die Inschriften, in denen als Steinsetzer beinahe ausschließlich andere Angehörige der Einheit auftreten, zudem noch eine äußerst geringe Vernetzung mit der zivilen Bevölkerung ebenso wie mit den anderen stadtrömischen Einheiten.

Eine einheitenübergreifende Veränderung der Grabrepräsentation ist für das späteste zweite und dritte Jahrhundert festzustellen, indem nun zunehmend mehr ganzfigurige Darstellungen der Toten in eindeutig erkennbarer militärischer Tracht begegnen. In diesem deutlich selbstbewussteren Auftreten sieht B. wohl zu Recht eine Folge der severischen Eingriffe in das stadtrömische Militär.

Abgerundet wird das Buch durch eine prägnante Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse sowie mehrere Register und tabellarische Anhänge. Einen Katalog der behandelten Denkmäler sucht man in der Druckfassung hingegen vergeblich. Es ist unter dem Eindruck steigender und kaum noch finanzierbarer Druckkosten gut verständlich, dass das DAI insbesondere in seiner Palilia-Reihe dazu übergegangen ist, Kataloge online über die Bild-datenbank Arachne zur Verfügung zu stellen. Dass zur Nutzung stets ein Internetzugang zur Verfügung stehen muss, mag dem ein oder anderen lästig oder gar hinderlich erscheinen, wird in Zukunft aber wohl für immer weniger Nutzer ein Problem darstellen. Beigelegte Datenträger sind dagegen deutlich weniger zukunftssicher. In der Umsetzung besteht allerdings durchaus noch Verbesserungsbedarf, da zur Zeit (Juli 2012) der bei B. beschriebene (10), gezielte Zugang zum Onlinekatalog über den Menüpunkt „Publikationen“ in Arachne schlicht nicht existiert. Sucht man manuell nach den im Text genannten Katalognummern, findet man die Objekte immerhin, leider jedoch oftmals ohne zugehöriges Bild. Die Nutzbarkeit des Kataloges, der die erhebliche von B. geleistete Arbeit als Forschungsstand für weitere Forschungen zur Verfügung stellen sollte, ist somit (noch?) recht eingeschränkt. Es bleibt zu hoffen, dass die Beteiligten einen Weg finden, das zweifellos vorhandene Bildmaterial auch tatsächlich zeitnah zur Verfügung zu stellen.

Abgesehen von diesem kleinen, sicher noch zu behebenden Wermutstropfen hat B. mit ihrer Dissertation ein differenziertes und dank klar nachvollziehbarer Methodik über weite Strecken sehr überzeugendes Gesamtbild zur Präsenz und Wahrnehmung militärischer Einheiten im kaiserzeitlichen Rom vorgelegt, das sich für künftige kultur- und sozialgeschichtliche Forschungen zum kaiserzeitlichen Militär als äußerst nützlich erweisen wird.

Dr. phil. Kai M. Töpfer
Institut für Klassische Archäologie
Marstallhof 4
D-69117 Heidelberg
E-Mail: kai.toepfer@zaw.uni-heidelberg.de